

17. April 2008, 17:55 – Von Susanne Kübler

Er war ein Rätsel – und bleibt eines

Carlos Kleiber hat sich der Öffentlichkeit stets entzogen. Vier Jahre nach seinem Tod versucht eine Biografie, dem Dirigenten näher zu kommen.

590 Seiten umfasst Alexander Werners Biografie von Carlos Kleiber, schon das ist bemerkenswert: So viel zu schreiben über einen Dirigenten, der nie Interviews gab und kaum Korrespondenz hinterliess – das muss man erst einmal schaffen. Die Ernüchterung folgt allerdings bald. So detailreich Werner die Karriere des grossen Unbekannten nachzeichnet, so ausführlich er unzählige Orchestermusiker, Sängerinnen und Intendanten befragt hat: Kleiber bleibt ein Phantom, ein Rätsel.

Auf den Spuren des Vaters

Aber vielleicht ist ja gerade das die Quintessenz seines Wirkens. Kleiber war nie richtig fassbar, für niemanden; er unterschrieb grundsätzlich keine Verträge, und er war berühmt für seine häufigen Absagen. Andererseits liess er sich notfalls per Krankenwagen von einem Ort zum anderen bringen, um Termine wahrzunehmen. So geht aus den Beschreibungen seiner Person vor allem hervor, wie widersprüchlich er gewesen sein muss: Als herzlich, mitreissend, charmant schildern ihn manche, als zickig, unberechenbar oder aggressiv andere. Einigkeit herrscht nur bezüglich seiner ausgeprägten Ironie, die oft auch Selbstironie war: «Das hier gehört zu den wenigen Sachen, bei denen es mir nicht Leid tut, nicht abgesagt zu haben», verdankte er einst ein Konzert in Japan.

Widersprüchlich verlief auch die Karriere des Carlos Kleiber, die Werner in oft aufschlussreicher, teilweise auch ziemlich eintöniger Ausführlichkeit Konzert für Konzert und Oper für Oper nacherzählt. Geboren 1930 als Sohn des Dirigenten Erich Kleiber, verbrachte er seine Jugend in Argentinien, wohin die Familie während der Nazi-Zeit emigriert war. Der Vater riet von einer musikalischen Laufbahn ab und schickte ihn stattdessen nach Zürich zum Chemiestudium. Zwei Jahre dauerte dieses Intermezzo, dann trat Carlos (zunächst unter dem Pseudonym Karl Keller) doch in die Fusstapfen des Vaters – und damit in Konkurrenz zu ihm.

Carlos Kleiber machte keine Blitzkarriere; er dirigierte sich allmählich hoch, von Düsseldorf über Zürich und Stuttgart bis nach München und Wien, vom kritisch beobachteten Kapellmeister zum Pultstar. Stets reagierte er höchst ungehalten, wenn er mit Erich Kleiber verglichen wurde; gleichzeitig hat er mit Vorliebe an den Wirkungsorten des Vaters gearbeitet, und dessen Paradenstücke wurden auch seine. «Wozzeck», «Rosenkavalier», «Elektra»: Wo von Erich Kleiber legendäre Aufnahmen vorlagen, da profilierte sich auch der Sohn, wobei er oft die Partituren des 1956 verstorbenen Vaters verwendete.

Dabei machte er sich mit seinen Ansprüchen das Leben zunehmend schwer. Carlos Kleiber war ein Perfektionist, er studierte sein relativ schmales Repertoire mit exzessiver Gründlichkeit und war gleichzeitig voller Zweifel, ob er genug wisse. Schon sehr früh sagte er, er wolle eigentlich gar nicht mehr dirigieren. Seine Auftrittsangst wuchs mit den Jahren, und je frenetischer er bejubelt wurde, desto häufiger gab er ihr nach. Nur noch der leere Kühlschrank bringe Kleiber aufs Podium, mokierte sich einst Herbert von Karajan, dem diese Haltung gänzlich fremd war.

Dirigieren für einen Audi V8

Auch ein schnelles Auto – und da ähnelten sich die beiden Dirigenten dann wieder – konnte Kleiber locken. Sein Auftritt 1996 in Ingolstadt, bei dem er als Gage einen Audi V8 erhielt, sorgte für einige Aufregung (obwohl er keineswegs der Erste war, der sich in PS bezahlen liess). Damals hatte er sich schon fast vollständig aus dem Musikleben zurückgezogen, nur noch vereinzelte, als Wunder gefeierte Auftritte und eine Abschiedstournee auf den Kanarischen Inseln (!) standen bevor.

Es hatte nicht zuletzt mit dieser zunehmenden Verweigerung zu tun, dass Kleiber schon lange vor seinem Tod 2004 zur Legende geworden war. Als legendär gelten auch seine vergleichsweise wenigen Aufnahmen – rund dreissig offizielle und ein paar Bootlegs sind erhalten. In Alexander

Werners Biografie erfährt man allerdings wenig Aufschlussreiches über diese Einspielungen und überhaupt über Kleibers Interpretationen. Sie werden zwar mit allen erdenklichen Superlativen versehen, aber was sie wirklich ausmachte, wird nicht klar aus diesem Buch. Schade; denn die Musik bleibt das Einzige, was von Kleiber wirklich greifbar wäre.

Alexander Werner: Carlos Kleiber, eine Biografie. Schott, Mainz 2008. 590 S., ca. 51 Fr.